Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 34 (1940)
Heft: 9

Vereinsnachrichten: Die Jahresversammlung der Freunde der "Neuen Wege"

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

in die Religion, Theologie und Kirche hinein. Wenn man das alles ſo ſieht, dann möchte man manchmal nicht nur wünſchen, daß die Bibel verboten, ſondern daß ſie *verbrannt* würde, damit wieder Gott ſelbſt zu Ehren käme, Gott ſelbſt gehört werde — ſo wie die Bibel es will!

Ich muß hier ein ſehr ſchmerzliches Geſtändnis ablegen. Zu dem innerſten Kampf meines Lebens hat der *Kampf um die Bibel* gehört. Nachdem ſie mir nie recht nahe getreten und dann durch eine gewiſſe Bibelkritik vollends zerſtört worden war, habe ich ſie mit durſtiger Seele geſucht. Jahrzehntelang. Dieſer Kampf war mir ungleich wichtiger als gewiſſe andere, von welchen eine oberflächliche Welt gemeint hat, daß ſie allein meine Seele ausfüllten. Und ich meine, er ſei *ſiegreich* geweſen. Ich meine, die Bibel *gefunden* zu haben, die alte, neu gewordene, neu geſehene Bibel. Das war, neben und mit der Entdeckung der Botſchaft vom Reiche Gottes, das Größte, das meinem Leben geworden iſt. Und nun, da ich ſehen muß, wie aus dieſem, jetzt allgemein gewordenen, aber auf der Oberfläche gebliebenen Wiederfinden der Bibel jener Bibelkult, jene Bibelknechtſchaft, jener Mißbrauch der Bibel, jene Schriftgelehrſamkeit, jene Ablenkung von Gott, ja Flucht vor Gott geworden iſt, frage ich mich, ob denn dieſer ganze große Kampf vergeblich geweſen ſei, jene Tatſache bloß zu Schlimmem geführt habe.

Das iſt, ſo wie ich es ſehe, der Sachverhalt, den wir zu bedenken haben, wenn wir die Frage beantworten ſollen, ob wir denn überhaupt die Bibel leſen, zum Leſen der Bibel ermuntern ſollen. Wenn es ſo ſteht, was ſollen wir denn tun? (Fortſetzung folgt.) *Leonhard Ragaz.*

Die Jahresverſammlung der Freunde der „Neuen Wege".

Wenn ich in Gedanken die „Neue-Wege"-Verſammlung vom 7. Juli an mir vorbeiziehen laſſe, ſo ſind's zwei daſelbſt gefallene Worte, die mir vor allem geblieben ſind. Wohl deshalb, weil ſie mir, wie keine andern, ſo ſcharf das Wollen und Kämpfen, die Niederlagen, aber auch das Hoffen auf den Sieg der religiös-ſozialen Bewegung zu kennzeichnen ſcheinen. Das eine Wort mag gleich am Anfang meines Berichtes ſtehen, mit dem andern möchte ich ihn ſchließen.

Leonhard Ragaz ſprach ſie aus in ſeinem Votum über die heutige Lage, womit er die Ausſprache am Nachmittag einleitete. Als „verlornen Haufen", als „enfants perdus" bezeichnete er die Vertreter des religiöſen Sozialismus, in Erinnerung an jene Vorhuttruppen, die jeweilen in alten Zeiten dem ſoldatiſchen Gewalthaufen vorausgingen, ihm die Bahn für den Kampf und Sieg freimachten, dabei aber als Opfer für die gemeinſame Sache fielen. Als ſolche Vorläuferſache betrachtet Ragaz auch die heutige religiös-ſoziale Bewegung. In ſeinem Votum gab er zuerſt einen in Form und Inhalt äußerſt klaren und prägnanten

Rückblick über ſie, dem er einen von Mut und Hoffnung — trotz allem — erfüllten Ausblick auf deren Zukunft anfügte. Sicher haben auch andere Teilnehmer an der Verſammlung gleich der Berichterſtatterin geſpürt, daß es dem Referenten um ein tiefſtes und letztes Anliegen ging; ſie haben mit ihr empfunden, daß ſeine Darlegungen gewiſſermaßen ein letztes Bekenntnis, faſt möchte ich ſagen, ein heiliges Vermächtnis, darſtellten. Noch einmal ging Ragaz den Urſprüngen der religiös-ſozialen Bewegung nach, ſtreifte er kurz ihr Ziel, das ſtets die Erneuerung der Sache Chriſti, die religiöſe Revolution, im Auge hatte. Es ſollte aber eine Verwirklichung finden auch in der Löſung des ſozialen Problems — daher der Kampf für den Sozialismus —, des Friedensproblems — daher der Kampf gegen den Krieg —, des Problems der Aufgabe der Schweiz — daher der Kampf für die Neue Schweiz.

Daß dieſes Ziel immer wieder bis in die neueſte Zeit herein wiſſentlich oder unwiſſentlich verkannt wurde (eine kürzliche Aeußerung von Prof. Barth zeigt dies aufs neue), d. h. daß die religiös-ſoziale Bewegung entweder nur als religiöſer Anhang zum Sozialismus oder als ſozialer Anhang zum Chriſtentum betrachtet wurde, das muß er ſtets aufs neue feſtſtellen. Aber nicht dieſe Mißdeutung bewegt Ragaz und mit ihm uns andere, die wir der Bewegung angehören, am meiſten, ſondern die Frage: Iſt die religiös-ſoziale Sache veraltet? Iſt ſie zuſammengebrochen? Kann ſie vor der heutigen Lage noch beſtehen? Müſſen auch wir umlernen, umdenken, uns umſtellen? Darauf antwortet Ragaz mit einem Nein, einem Nein, das freilich Zeugnis ablegt, wie er nie ſtehen bleibt, ſondern ſtändig die Probleme neu überdenkt, ſtets hinunterſteigt zu den tiefſten Quellen, zu der Bibel, zur Gottes- und Chriſtuswahrheit, um von dort aus nicht „umzulernen", wohl aber die Aufgaben des religiöſen Sozialismus neu zu ergründen und zu verkünden.

Und worin beſtehen ſie? In dieſer Zeit des Niederbruchs, der ſich auf allen Gebieten des kulturellen Lebens, beſonders aber auch im Zuſammenbruch der Kirche, der Theologie, im „Sturz des Tempels", kundgibt — Ragaz weiſt auf bekannte Vorgänge in der deutſchen proteſtantiſchen Kirche, auf das Verhalten der katholiſchen Kirche, repräſentiert durch den Vatikan, hin — gilt es, getreu der religiös-ſozialen Botſchaft, das *Reich Gottes* immer wieder zu verkünden und zur *Nachfolge Chriſti* aufzurufen.

Freilich heißt es, ſich zuerſt mit dem Einwand auseinanderſetzen, daß in der heutigen Kataſtrophe nichts vom Kommen des Reiches zu ſpüren ſei. Wie kann ihm begegnet werden? Nur mit der Erkenntnis, daß das Reich Gottes ſich gerade in Kataſtrophenzeiten kundtut. Gerade in ſolchen Zeiten können wir Gott und ſeinen heiligen Willen erleben, ſteht er doch im Gegenſatz zu all dem, was heute in der Welt vorgeht. Die heutige Zeit iſt Gerichtszeit, hinter ihr aber ſteht Gottes Gnade. Das war je und je die Auffaſſung des religiöſen Sozialismus, weshalb er vor den kataſtrophalen Tatſachen der Gegenwart, die er

ja vorausſah, nicht kapituliert, nicht zu kapitulieren braucht. Freilich, eine Revolution muß kommen, die ihre innerſte Kraft aus Chriſtus ſchöpft. Dabei muß man allerdings der Gefahr ins Auge ſehen, daß mit dieſer Revolution das Chaos verbunden iſt oder ſein könnte. Die Parolen vom Kampf gegen die Plutokratien des Weſtens und der Vorſtoß des Kommunismus deuten auf gewaltige Entwicklungen hin. Ihr letztes Wort wird ein neues Kommen Chriſti ſein. Schon jetzt ſind doch auch Tatſachen vorhanden, die auf einen Durchbruch des Reiches Gottes hinweiſen, und unſere Aufgabe iſt es, dieſen zu verkünden.

Welche Aufgaben ſtellen ſich in dieſer Zeit des „Umbruches" der *Schweiz* und welches Schickſal wird ihrer warten? Ragaz ſieht ihre Aufgabe darin, daß ſie das koſtbare Erbe hütet, das ſymboliſch das Rütli repräſentiert und das ihr von einem Zwingli, einem Calvin, einem Peſtalozzi, einem Gottfried Keller, einem Jeremias Gotthelf vermacht wurde. Speziell in der Reformation hat die Schweiz ein gewaltiges Erbe; es zu verwalten und auf die Linie des Reiches Gottes und ſeiner Gerechtigkeit für die Erde zu führen, dazu ſind wir heutigen Schweizer berufen und gerufen. Ob uns dazu Zeit und Zukunft gegeben iſt? Trotz allem hofft Ragaz auf eine Neugründung, eine Regeneration der Schweiz aus der Tiefe her, und uns allen, die wir mit ihm unſer Land und ſeine Miſſion im Völkerleben über alles lieben, ſpendete er mit dieſer ſeiner Hoffnung Mut und Kraft.

Zwei Einwände ſprechen zwar gegen jede ſolche Hoffnung. Der eine kommt vom Glauben, der andere vom weltlichen Denken her. Jener ſieht jeden Verſuch, die Welt retten zu wollen, als unnütz an und hofft nur noch auf die Wiederkunft Chriſti. Dieſer weiſt auf die weltlich-politiſchen Perſpektiven hin, die eine lange Geſchichtsperiode der Knechtſchaft und Unterdrückung vorausſagen. Dem erſten Standpunkt hält Ragaz entgegen, daß, auch wenn man, was er auch tut, als letzte Hoffnung die Wiederkunft Chriſti betrachtet, man doch die Hände nicht in den Schoß legen darf, ſondern *arbeitend* auf den Herrn warten ſoll. Dem zweiten Einwand ſetzt er die Ueberlegung entgegen, daß es kein Fatum gibt, daß jene Entwicklung einen Sturz der Diktatoren nicht ausſchließt. Er ſchöpft Troſt aus der Geſchichte des römiſchen Reiches, unter deſſen Herrſchaft Chriſtus geboren iſt, ſein Reich gegründet und das Weltreich geſtürzt hat. Freilich war deſſen Sturz mit dem völligen Zuſammenbruch, der Apokalypſe, verbunden. Auch für unſere Zeit muß eine ſolche Entwicklung ins Auge gefaßt werden. Auch ſie wird unter *Gott* ſtehen und wir dürfen ihr getroſt entgegengehen, wenn es nötig ſein ſollte.

Den Ausführungen von Ragaz war am Morgen eine ſehr eindrucksvolle Andacht, gehalten von Pfarrer Lejeune, vorausgegangen, welche ein Geſchehnis aus der Geſchichte des Propheten Jeremias erläuternd, höchſt aktuell wirkte. Es war die Erzählung vom Acker in Anatot (Jeremia 32, 1—15), den Jeremia trotz des Krieges und ſeiner Gefangen-

ſchaft kaufte, welche Lejeune ſeiner Anſprache zugrunde legte. Damit wies ſchon er, wie es nachher Ragaz tat, auf jene zentrale religiös-ſoziale Botſchaft hin, die kein Fatum anerkennt, ſondern die, um Lejeunes Worte zu gebrauchen, weiß, daß, wenn auch unſere Lage ausſichtslos, zukunftslos iſt, wir doch mit Jeremia ſagen können: Die Welt iſt in die Hand des Königs von Babel gegeben, er wird ſie einnehmen, zerſtampfen, das Recht, die Freiheit und die Menſchlichkeit niederreißen, und doch iſt auch er der Hand Gottes unterſtellt. Nicht der König von Babel iſt unſer Schickſal, nein, über allem iſt's doch der Herr, der unſer Geſchick wieder wenden kann. Ganz beſonders tiefen Eindruck machten auch die Pſalmen und Prophetenworte, die, von Lejeune feinſinnig ausgewählt und vorgeleſen, Troſt, Aufrichtung, Klärung boten. Sie nachzuleſen, wird für jeden Leſer der „Neuen Wege" Gewinn bedeuten, weshalb ich die betreffenden Stellen hier angeben will: Pſalm 10, 9 und 20, Pſalm 44, 24, Pſalm 68, 29, Pſalm 74, Pſalm 85, 5, Jeremia 29, 10—14, Jeremia 30, 3, 5, 7—9, 14—17, Pſalm 31, 3, 9—12.

Die Ausſprache wurde von den ſehr zahlreich erſchienenen Freunden beſonders am Nachmittag eifrig benützt. Sie war freilich weniger eine Auseinanderſetzung mit den geiſtigen Problemen, welche das Referat behandelt hatte, als ein Fragen und Suchen nach Sinn und Wert und Möglichkeiten von aktuellen Aufgaben. Daß dabei ausführlich das Problem der Arbeitsbeſchaffung als eine der dringendſten Aufgaben, welche die Schweiz gegenwärtig zu löſen hat, und damit im Zuſammenhang viele andere Fragen, wie die der Fürſorge, die Steuerprobleme uſw. erörtert wurden, iſt ſehr begreiflich.[1]) Eine andere Frage, die zur Ausſprache kam, war die nach der Aufgabe der Juden in Europa, dann das Problem, welches uns ſtets aufs neue bedrängt, der Gewalt und Gewaltloſigkeit. Dies veranlaßte Ragaz zu einer ſchönen Würdigung der Perſönlichkeit Gandhis, freilich auch zu der Bemerkung, daß man nicht etwas tun könnte, wozu alle Vorausſetzungen in einem Lande fehlten.

Kurz erwähnen möchte ich noch einige Einzelheiten aus dem geſchäftlichen Bericht. Vor allem, daß die Abonnentenzahl der „Neuen Wege" trotz der politiſchen Kataſtrophen beträchtlich zugenommen hat, ſpeziell in der Schweiz, ein Zeichen, daß ihre Stimme für viele lebensnotwendig iſt. Sie hat damit einen Hochſtand erreicht, wie ſie ihn ſeit Jahren nicht hatte. Das ſoll jedoch die Leſer nicht abhalten, weiterhin unermüdlich für die „Neuen Wege" zu werben; im Gegenteil, es mag ihnen ein Anſporn ſein, alles zu tun, immer wieder neue Abonnenten und Leſer zu gewinnen. Ganz ſicher bedeutet dieſe Tatſache auch für den Redakteur der „Neuen Wege" eine große Ermutigung, weiterzufahren in ſeiner Arbeit wie bis dahin. Eine ſolche war für ihn ſicher

[1]) Es wurde aber von dem Referenten doch tief bedauert, daß das eigentliche Thema ſo ſehr zu kurz kam. *R.*

auch die ſehr nachdrückliche Unterſtützung, die ihm anläßlich ſeines Kampfes gegen die Preſſezenſur zuteil wurde. Ganz ſpontan liefen viele Hunderte von Unterſchriften und Zuſchriften ein, die ſich gegen das drohende Verbot der Zeitſchrift wandten.

Ob dieſer Kampf endgültig erledigt und ein Verbot ausgeſchloſſen iſt, das wird die Zukunft lehren. Wer noch irgendwie an die Schweiz glaubt, an ihre freiheitlichen Traditionen, an ihre Miſſion — die Berichterſtatterin bekennt, daß ſie zu dieſen naiv-gläubigen Seelen gehört — der kann es einfach nicht faſſen, daß je die Schweiz, ſo lange ſie nicht von fremden Eroberern verſchlungen worden iſt, das freie und tapfere Wort eines Schweizers, der je und je ſeine glühende Liebe zu ſeinem Lande bekundet hat, verbieten könnte. Sollte es aber wider Erwarten und Glauben doch dazu kommen, daß die Stimme eines Ragaz zum Schweigen gebracht würde, dann mag in ihm und in uns jenes zweite Wort, das mich intenſiv bewegte, aufleuchten: „Fürchte dich nicht, du kleine Herde, denn es iſt eures Vaters Wohlgefallen, dir das Reich zu geben."

Marie Lanz.

Leo Trotzki.

Der gewaltſame Tod Trotzkis, wie man annehmen muß durch einen Agenten Stalins, nachdem dieſer ihn mit Hilfe der meiſten bürgerlichen Regierungen, die den Mann als Revolutionär haßten und fürchteten, durch die halbe Welt hin bis in das ferne mexikaniſche Neſt verfolgt, hat trotz des Sturmes auf England großes Aufſehen erregt und viele tief erſchüttert.

Das letztere gilt auch von dem Schreibenden. Nicht etwa, wie die Legende dichtete, weil er ſein Anhänger oder auch nur „Freund" geweſen, ſondern einfach um des tragiſchen Geſchickes willen. Und auch, weil er Trotzki perſönlich gekannt hat.

Es war im Herbſt 1914. Ruſſiſche Freunde brachten mir eine Schrift, die einer von ihnen aus einem jedenfalls ausgezeichneten Ruſſiſch in ein unerträglich ſchlechtes Deutſch überſetzt hatte. Sie trug den Titel: „*Die Internationale und der Krieg*, von *Leo Trotzki.*" Ich hatte wohl noch nie den Namen Trotzki gehört oder mit einer Ahnung von ſeiner Bedeutung geleſen. Auch den von Lenin kaum. Denn wir waren damals über den ruſſiſchen Sozialismus gar nicht orientiert. Dies, trotzdem ich wahrſcheinlich in dem Zimmer unter meinem Schlafzimmer in der Bolleyſtraße in Zürich, nachts von zwölf oder halb eins an, wenn ich, von einer damals, in den erſten Zeiten meiner Profeſſur, beſonders aufreibenden Arbeit ſchwer ermüdet, gerne hätte ſchlafen können, unter den Stimmen der ſich unten treffenden ruſſiſchen Revolutionäre, die ſich oft bis zu halb- und dreiviertelſtündigen Voten ſteigerten, wohl ziemlich ſicher auch etwa die Lenins gehört hatte. Aber ich merkte, daß die mir übergebene Schrift von einem geiſtvollen und höchſt orientierten Manne